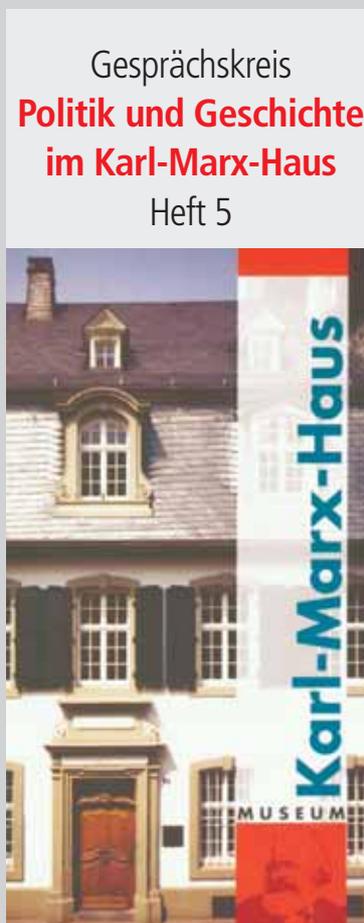


Christoph Henning

Narrative der Globalisierung

Zur Marxrenaissance in Globalismus
und Globalisierungskritik



**FRIEDRICH
EBERT** 
STIFTUNG

Gesprächskreis Politik und Geschichte
im Karl-Marx-Haus

Heft 5

Christoph Henning

Narrative der Globalisierung:

Zur Marxrenaissance in Globalismus
und Globalisierungskritik

Vortrag vom 14. September 2005
im Studienzentrums Karl-Marx-Haus

Friedrich-Ebert-Stiftung

ISSN 1860-8280

ISBN 3-89892-483-1

Herausgegeben von Beatrix Bouvier

Studienzentrum Karl-Marx-Haus der Friedrich-Ebert-Stiftung, Trier

Kostenloser Bezug im Studienzentrum Karl-Marx-Haus
der Friedrich-Ebert-Stiftung

Johannisstr. 28, 54290 Trier

(Tel. 0651-97068-0)

E-mail: elke.becker@fes.de

© 2006 by Friedrich-Ebert-Stiftung

Trier

Umschlag: Pellens Kommunikationsdesign GmbH, Bonn

Druckerei: Medienhaus Plump, Rheinbreitbach

Alle Rechte vorbehalten

Printed in Germany 2006

Vorbemerkung der Herausgeberin

„Globalisierung wovon? Zur Geschichte von Globalisierungen und ihren ambivalenten Folgen“ war der Titel des Vortrages, den Christoph Henning, Mitarbeiter am Karl-Mannheim-Lehrstuhl für Kulturwissenschaften an der Zeppelin University (Friedrichshafen) am 18. September 2005 im Studienzentrum Karl-Marx-Haus der Friedrich-Ebert-Stiftung gehalten hat. Für die Druckfassung wurde er leicht überarbeitet und mit weiterführenden Literaturangaben versehen. Dazu gehört auch die 2005 im Druck erschienene Dissertation von Christoph Henning „Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik“, in deren Ausblick manche Gedanken des hier vorgelegten Textes anklingen.

Ausgangspunkt der Überlegungen ist die Marxrenaissance im Rahmen der Globalisierung. Es geht dabei um zwei konträre Betrachtungsweisen der Globalisierung, den Globalismus einerseits mit allem, was er impliziert, und die Globalisierungskritik andererseits. Bei beiden ist Marx von erstaunlicher Relevanz. Belegt werden soll die These, dass die Globalisierungskritik als Bewegung interpretiert werden kann, die jenen freiheitlichen Teil des Marxschen Erbes nachliefert, den der Globalismus unterschlägt. Im Ergebnis soll dies bedeuten, Marx und die Globalisierung von ihren ideologischen Verzerrungen, namentlich denen des ökonomischen Determinismus, freizuschälen. Auf diese Weise könnten die Chancen der Globalisierung zu nutzen sein, könnten wir weniger abhängig werden von der scheinbar unaufhaltsamen

Expansion des Verwertungszwangs. Oasen des nichtkommerzialisierbaren Gebrauchswertes könnten wieder geschaffen werden, in der Familie wie in der Kultur. Und die Einsicht könnte wachsen, dass die Folgekosten einer Profiterzwingung durch soziale Unruhen, Kriege, ökonomische Krisen und Umweltzerstörungen langfristig sehr hoch, zu hoch sein werden. Es bleibt die Frage, wer darüber entscheidet und wer ein Mitspracherecht hat.

Trier, im September 2005

Prof. Dr. Beatrix Bouvier
Leiterin des Museums/Studienzentrums
Karl-Marx-Haus der Friedrich-Ebert-Stiftung

Narrative der Globalisierung:

Zur Marxrenaissance in Globalismus und Globalisierungskritik

Das Thema der folgenden Erörterungen ist die Marxrenaissance im Rahmen der Globalisierung. Die These ist, dass sie sich gewissermaßen auf zwei Hälften aufteilt, die angesichts der Globalisierung je unterschiedliche Aspekte von Marx reaktualisieren: auf den Globalismus einerseits, die Globalisierungskritik andererseits. Es geht also um zwei konträre Betrachtungsweisen der Globalisierung und um die erstaunliche Relevanz von Marx bei beiden.

„Die“ Globalisierung? Ist eigentlich eindeutig, was damit gemeint ist? Blickt man auf die Geschichte des Welthandels schon in den frühen Hochkulturen, auf die alten Weltreiche, den Kolonialismus seit dem 16. Jahrhundert und den Imperialismus des 19. Jahrhunderts oder – im Bereich der Wissenschaft – auf die „Weltsystemtheorie“ Immanuel Wallersteins aus den 1970er Jahren, so wird undeutlich, was am Denken und Handeln in globalen Dimensionen eigentlich neu sein soll (Bordo u.a. 1999, Osterhammel/Peterson 2003). Auch wenn man sich zeitlich auf den Zeitraum eingrenzt, in dem vermehrt von „Globalisierung“ gesprochen wird, ist damit noch keineswegs klar, was gemeint ist: Geht es um die globale Ausweitung bestimmter Staatsformen und Rechtsnormen? Geht es um die Entstehung einer globalen Einheitskultur oder um den weltumspannenden Datenfluss über das Internet? Geht es um globale Krisen wie die weltweite Ar-

mut, die demographische Entwicklung oder den Klimawandel? Geht es um Mobilität und Migrationsbewegungen, die den ganzen Erball umspannen?

All das ist mitgemeint, wenn wir von Globalisierung sprechen. Doch es gibt eine im Wortsinne grundlegende Dimension, die allen genannten Phänomenen gemeinsam ist und in sie ursächlich hineinspielt, und das ist die wachsende globale Verflechtung der Wirtschaftströme, der Rohstoff-, Waren-, Finanz- und Dienstleistungsmärkte sowie (wenn auch eingeschränkter) der Arbeitsmärkte. Das Verwirrende an dieser modernen Ausprägung globalisierten Wirtschaftens ist allerdings, dass von ihr verschiedene Geschichten erzählt werden, wenngleich eine davon medial so präsent ist, dass sie andere Versionen zuweilen zu erdrücken scheint. Die Rede ist von der weit verbreiteten Ideologie des „Globalismus“ einerseits, der Globalisierungskritik andererseits. Ironisch daran ist: Beide erinnern an die Theorie von Karl Marx. Globalismus und Marxismus sind zwei Formen des ökonomischen Determinismus, die sich erst auf den zweiten Blick unterscheiden. Der Unterschied ist der verbleibende Grad an Freiheit, der bei Marx deutlich höher ist. Die Globalisierungskritik ist von hier aus als Bewegung zu interpretieren, die jenen freiheitlichen Teil des Marxschen Erbes, den der Globalismus unterschlägt, nachliefert. Diese These gilt es im Folgenden zu erhellen und zu belegen.

I. Die Parallele von Marxismus und Globalismus

Politiker sprechen im Karl-Marx-Haus nicht über Marx, das ist erwartbar. Ein Philosoph ist jedoch kein Politiker, und jeder solcher Versuch, Denker zu Staatslenkern zu machen, ist bislang – ebenso erwartbar – fehlgeschlagen. Allerdings sind Philosophen, gerade weil sie keine Politiker sind, auch nicht zu derselben taktischen Enthaltensamkeit gezwungen. Ich möchte darum dazu einladen, einmal hypothetisch die Perspektive des Namensgebers dieses hohen Hauses einzunehmen, um von dieser verfremdenden (und für manche befremdlichen) Sichtweise aus das Phänomen erneut in Betracht zu ziehen, das wir unter dem Namen „Globalisierung“ so gut zu kennen meinen.

Im Zusammenhang mit der Globalisierung entsinnen sich nicht zufällig viele dessen, was Karl Marx und sein lebenslanger Kompagnon Friedrich Engels seinerzeit über den Weltmarkt als Effekt der Industrialisierung zu sagen hatten. Die mediale Erinnerung an Marx betrifft also (außer in Ostalgietendenzen) nicht so sehr die globale Bewegung des Marxismus, der ja eine ganz eigene Art von Globalisierung ins Werk gesetzt hatte – schließlich war einmal ein Drittel des Planeten sozialistisch. Sie meint vielmehr die Aussagen, die Marx und Engels über die andere moderne Form von Globalisierung: die kapitalistische Produktionsweise und den Weltmarkt, zu sagen hatten. Überraschend aktuell klingen beispielsweise Parteien wie diese:

„Die große Industrie universalisierte ... die Konkurrenz (sie ist die praktische Handelsfreiheit, der Schutzzoll ist in ihr nur ein

Palliativ, eine Gegenwehr in der Handelsfreiheit), stellte die Kommunikationsmittel und den modernen Weltmarkt her, unterwarf sich den Handel, verwandelte alles Kapital in industrielles Kapital und erzeugte damit die rasche Zirkulation (die Ausbildung des Geldwesens) und Zentralisation der Kapitalien. Sie zwang durch die universelle Konkurrenz alle Individuen zur äußersten Anspannung ihrer Energie. Sie vernichtete möglichst die Ideologie, Religion, Moral etc., und wo sie dies nicht konnte, machte sie sie zur handgreiflichen Lüge. Sie erzeugte insoweit erst die Weltgeschichte, als sie jede zivilisierte Nation und jedes Individuum darin in der Befriedigung seiner Bedürfnisse von der ganzen Welt abhängig machte und die bisherige naturwüchsige Ausschließlichkeit einzelner Nationen vernichtete. ...Sie vernichtete überhaupt die Naturwüchsigkeit, soweit dies innerhalb der Arbeit möglich ist, und löste alle naturwüchsigen Verhältnisse in Geldverhältnisse auf“ (Marx/Engels: *Die deutsche Ideologie*, MEW Bd. 3, S. 60)

„Das Bedürfnis nach einem stets ausgedehnteren Absatz für ihre Produkte jagt die Bourgeoisie über die ganze Erdkugel. Überall muss sie sich einnisten, überall anbauen, überall Verbindungen herstellen.

Die Bourgeoisie hat durch ihre Exploitation des Weltmarkts die Produktion und Konsumtion aller Länder kosmopolitisch gestaltet. ... Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird, durch Industrien, die nicht mehr

einheimische Rohstoffe, sondern den entlegensten Zonen angehöri-ge Rohstoffe verarbeiten und deren Fabrikate nicht nur im Lande selbst, sondern in allen Weltteilen zugleich verbraucht werden“ (Marx/Engels: *Manifest der kommunistischen Partei*, MEW 4, S. 466).

Marx und Engels stellten hier nicht nur wegweisende Zusammenhänge zwischen Wirtschaft, Kultur und Politik der globalisierten Welt fest, sie deuteten diese Verflechtungen auch auf eine Weise, die bis heute nichts von ihrer Aktualität eingebüßt hat, wengleich man diese Einsichten gern späteren Soziologen wie Georg Simmel oder Max Weber zuschreibt. Die Klassiker wussten noch um das große theoretische Erbe, das Marx und Engels hinterließen – heute dagegen scheint diese Sicht weitgehend vergessen zu sein und taucht erst allmählich, etwa durch Medienspektakel, wieder auf. In diesem Zusammenhang habe ich nun zwei Thesen:

Aktuell ist Marx hinsichtlich der Globalisierung paradoxerweise auch deswegen, weil die frühere Kritik am Marxismus in eine Kritik an der heutigen Apologie der wirtschaftlichen Globalisierung, also an dem „Globalismus“, gewendet werden kann. Meine erste These ist, dass sich die Kritik am Globalismus inhaltlich mit der früheren Kritik am Marxismus deckt. Die kritikwürdige Parallele von Marxismus-Leninismus und Globalismus ist ihr gemeinsam vorausgesetzter ökonomischer Determinismus. Meine zweite These dazu ist, dass der erst bei näherem Hinsehen deutlich werdende *Unterschied* dieser beiden Modelle die Frage der Handlung betrifft: War das Marxsche Modell hand-

lungsermöglichend, so ist der Globalismus handlungsbeschränkend. Angesichts seiner theoretischen Belagerung durch den Globalismus hat sich der Wille zur Autonomie daher inzwischen außerakademisch, als Globalisierungskritik bemerkbar gemacht. Verwirrenderweise tragen beide Momente zu gegenwärtigen Marxrenaissance bei. Kommen wir damit zunächst zur Marxkritik, die ja nach wie vor zu finden ist.

Die anti-deterministische Marxkritik

Medial wird das Gedenken an Marx gegenwärtig regelrecht heraufbeschworen – populär etwa im SPIEGEL im August 2005, zuvor in der Wahl zum drittgrößten Deutschen im ZDF 2003 und zum „größten Philosophen“ beim BBC. Doch das betrifft ihn nur als Ikone. Dagegen steht es um den Wissensstand bezüglich der *Theorien* von Marx nicht gerade zum Besten, sicher nicht nur wegen Pisa. Vielmehr ist dies nach Jahrzehnten des kalten Krieges und 15 Jahren der Vergessenheit eigentlich kein Wunder. Die Spiegelartikel zeigen dies deutlich: da diskutiert ein junger Historiker über Marx, der zugibt, das „Kapital“ nur lose durchgeblättert und sich sonst auf Sekundärliteratur beschränkt zu haben. So etwas würde man bei keinem anderen Autor wagen. Bei Marx allerdings reden alle mit, auch wenn sie keine Zeile von ihm gelesen haben. Hier zeigt sich, dass es etwas gibt, das sich noch stärker im kollektiven Bewusstsein festgesetzt hat als die Theorien von Marx, nämlich die Marxkritik. Ich möchte an dieser Stelle kurz die gängigen Hauptkritikpunkte an Marx ins Gedächtnis rufen:

1. Man warf ihm einen *ontologischen Primat der Ökonomie* vor: Marx reduziere alle Phänomene auf Ausflüsse der Wirtschaft, seien es Fragen der Kultur, der Politik oder der Philosophie. Dagegengestellt wurde von den Marxkritikern die Unabhängigkeit der Politik und Kultur von der Wirtschaft. Man versammelte sich hinter „westlichen Werten“ wie dem der Freiheit oder der Kultur, die vor einem Ökonomismus zu schützen seien. Man vergleiche das mit den Theaterschließungen heute oder mit der Zahl der Gefängnisinsassen in den Vereinigten Staaten.
2. Die zweite Seite dieser Kritik war die *methodische Vorordnung der politischen Ökonomie* vor alle anderen Wissenschaften, die man Marx vorwarf. Gegen diesen vorgeblichen Determinismus stellte die Marxkritik die Freiheit des Willens und der menschlichen Gestaltungskräfte. Es entwickelten sich Methodologien der Geisteswissenschaften, die geistige Gehalte als weitgehend unabhängig von ökonomischen Zwängen behandelten – einer der ersten Rezensenten des „Kapitals“ war ja interessanterweise Wilhelm Dilthey.
3. Der dritte Vorwurf an Marx betraf ebenfalls die Methodologie: die ominöse Methode namens *Dialektik*, die man in seinen Schriften zu finden meinte, wurde von einer breiten Front von Wissenschaftlern abgelehnt. Die Konstruktion von Widersprüchen, deren Kampf auf immer neue Höhen treibe, war methodisch viel zu unklar. Im dialektischen Materialismus unter Stalin wurden zuletzt alle paar Monate die Doktrinen verändert, und jede von ihnen konnte mit der Dialektik „be-

wiesen“ werden. Dem stellte Karl Popper die wertfreie positivistische Wissenschaft und das Stückwerk der Sozialtechnologie entgegen, also die Politik der kleinen Schritte. Man erinnert sich hier vielleicht an Adenauers Wahlplakat von 1957: „Keine Experimente!“.

4. Man warf Marx eine *Geschichtsphilosophie* vor: man erblickte in seiner Theorie die Vorstellung eines vorherbestimmten Ziels der Geschichte. Gegen diese Weltanschauung stellte man die „Offenheit“ von Geschichte und Gesellschaft, wie Popper es ausdrückte. Niklas Luhmann nannte es nobler „Kontingenz“, meinte aber dasselbe.
5. Schließlich warf man dem Marxismus zuweilen auch seine *Internationalität* vor – unter dem Kaiser hießen die Sozialdemokraten „vaterlandslose Gesellen“, und unter Hitler wurde der Bolschewismus als wurzellos verdammt.

Bis auf den letzten Punkt sind die Ablehnungen dieser Punkte gut zu verstehen. Man findet sie bei genauerem Hinsehen bei Marx jedoch weit weniger, als man zunächst erwarten möchte. Es sind vielmehr lang anhaltende Entwicklungen in der Rezeptionsgeschichte, die diese Kritiken herausgefordert haben. Sie treffen auf Marx weniger zu, eher schon auf den Marxismus-Leninismus (siehe Henning 2005). Doch einerlei, gegen was genau sich die Vorwürfe richten – genug, dass in einem breiten Konsens in der bürgerlichen Welt und ihrer Philosophie bis vor nicht allzu langer Zeit eine sehr andere Weltsicht dagegen gestellt wurde. In dieser *Philosophie gegen Marx* (oder besser: gegen

den Vulgärmarxismus) konnte man es sich einrichten, denn sie malte das folgende angenehme Bild von der Gesellschaft:

- Das Individuum und die Würde des Einzelnen wird geschätzt und darum auch geschützt. Das ist der Kern von Naturrecht, Liberalismus, UN-Charta und Grundgesetz, aber auch, das sei hinzugefügt, vom Nationalismus, der sich nach warmer „Gemeinschaft“ sehnte.
- Moralische und kulturelle Werte werden hochgehalten und sind über genetische Betrachtungen und andere theoretische Angriffe erhaben. Georg Simmel hat das beispielsweise im Bild der Rose festgehalten, die wunderbar blüht und sich nicht darum schert, dass sie auf einem Misthaufen steht.
- Die destruktiven Kräfte schließlich, die diese Werte gefährden könnten, sollen politisch gebändigt werden von einem demokratisch legitimierten Rechts- und Sozialstaat.

Insofern könnte man zynisch sagen, dass die beste politische Wirkung von Marx die war, dass man ihn so verzerrt rezipiert hat, da die Gegenutopie, die man gegen ihn entwickelte, eine wahrhaft humanistische Philosophie und Praxis war. Die soziale Marktwirtschaft und der um Lastenausgleich bemühte Sozialstaat dienten auch als Bollwerk gegen den Sozialismus. Das allein tut ihnen noch keinen Abbruch, im Gegenteil, es zeigt ihre Sensitivität gegenüber sozialen Schieflagen und den Willen, dem abzuhelpen. Die Kehrseite dieser unübersehbaren Ursächlichkeit ist allerdings, dass sie darum so leichtfertig preisgegeben werden konnten, seit es das Alternativmodell des Sozialismus nicht

mehr gibt. Das ist weitgehend bekannt; weniger bekannt ist jedoch, dass dasselbe auch auf die „bürgerliche“ Philosophie jener Zeit zutrifft. Die eben genannten angenehmen Züge des bürgerlichen Selbstverständnisses sind im Schwinden begriffen, sie werden zusehends einem wiedererwachten Determinismus geopfert.

Die Wiederkehr des Determinismus im Globalismus

Die Vorwürfe, die man Marx und dem Marxismus einmal gemacht hat, sind – das ist der Witz an dieser vergleichenden Betrachtung – heute wiedergekehrt. Sie sind allerdings nicht in ihrer Marxschen Form wiedergekehrt. Diese Narrative: Primat der Wirtschaft in ontologischer Hinsicht, Primat der Wirtschaftswissenschaft in methodischer Hinsicht, ein methodologischer Rabulismus der Dialektik, eine Metaphysik vom Ziel der Geschichte und die Transzendierung des Nationalstaats, kehren vielmehr in der Geschichte wieder, die heute von der Globalisierung erzählt wird, im Globalismus. Der Term „Globalismus“ (Beck 1997, Steger 2002) will sagen, dass Globalisierungsprozesse zwar unerlässlich sind, dass jedoch die marktradikale und deregulierte Variante der Globalisierung, die der Globalismus propagiert, keinesfalls notwendig ist, denn es sind auch andere Gestaltungen der Globalisierung denkbar.

Das Verhältnis der Marxschen und der „globalistischen“ Variante ist indes sehr komplex. Er gibt hier keine inhaltliche Verwandtschaft, wie es beispielsweise Ulrich Beck behauptet hat. Die Strömungen, die die globalistische Sicht heute vertreten, ge-

hörten einst vielmehr zu den größten Marxgegnern. Der erste und vielleicht augenfälligste Unterschied zu Marx ist, dass die Globalisten *tatsächlich* einen Determinismus vertreten. Wie noch zu zeigen ist, war der Determinismus bei Marx eher ein Popanz der Marxkritik, dem eine merkwürdige Koalition von Marxgegnern und -befürwortern selten widersprach. Der Globalismus aber meint es ernst. Denn welche Sicht finden wir derzeit auf Seiten der Proponenten einer forcierten wirtschaftlichen Globalisierung?

1. Die Behauptung eines politischen *Primates der Ökonomie*: die Vorstellung, dass alle anderen Bereiche der Wirtschaft unterzuordnen seien – also auch Fragen der Sicherheit, der Kultur, der Bildung und der Gesundheit. Diese Sicht muss sich heute nicht mehr rechtfertigen, sie wird praktiziert und überall gepredigt, im Fernsehen wie in den Universitäten. Alltagspraktisch zu bemerken ist dies in der erwähnten Schließung von Theatern und Kindertagesstätten, in der Privatisierung auch der Gewalt, in der Anhebung der Sozialbeiträge bei gleichzeitiger Senkung der Unternehmenssteuern und staatlichen Ausfallbürgschaften für Banken etc. Global lässt sich dieser Primat in der ungleichen Machtverteilung zwischen politischen Institutionen wie der UNO und wirtschaftlichen Institutionen wie dem IWF oder transnationalen Konzernen beobachten, die zum Teil schon Staatsfunktionen übernehmen: in Entwicklungsregionen bauen sie Straßen und unterhalten Privatarmeen.
2. In der Wissenschaft erleben wir derzeit einen „*Imperialismus*“ der *ökonomischen Wissenschaften*, deutlich sichtbar etwa bei dem Nobelpreisträger Gary S. Becker: er modelliert

menschliches Verhalten durchgängig nach Kosten-Nutzen-Kalkülen, so dass Kinder beispielsweise als „langfristige Konsumgüter“ erscheinen. Auf diese Weise schwinden schon theoretisch die möglichen Dämme gegen die Ökonomisierung aller Lebensbereiche. Trotz vieler Inkonsistenzen ist diese Tendenz in der Wissenschaft sehr einflussreich, zum Beispiel in neueren rational choice-Ablegern der Soziologie oder in Zweigen der Wirtschaftsethik, die den Terminus „gut“ auf den Terminus „effizient“ reduzieren (Homann 1997). Wenn gut ist, was effizient ist, sind Grenzen der Kommerzialisierung nicht mehr denkbar. Dies bedeutet eine sowohl ontologische wie methodische Vorordnung der Wirtschaft vor alle anderen Bereiche, selbst noch vor das eigentlich „Unbedingte“, die Ethik.

3. Es gibt eine *Renaissance der Geschichtsphilosophie*, indem in einflussreichen globalen Institutionen wie IFW und Weltbank eine „Entwicklung“ der verbleibenden Erdregionen hin zu kapitalistischen Demokratien behauptet und stark forciert wird; wobei der Kapitalismus wichtiger zu sein scheint als die Demokratie. Francis Fukuyama hat dies kurz nach dem Ende des Sozialismus als „Ende der Geschichte“ bezeichnet. Das gleicht einer Metaphysik von Stadien der Weltgeschichte mit einem eingezeichneten Endziel, auf dessen Zielgeraden wir soeben einlaufen. Die Militärationen der letzten Jahre hatten ja zumindest auch den Zweck, Staaten, die sich diesem Pfad verweigern, mit Waffengewalt auf die rechte Bahn zu bringen. Im Rahmen dessen hat sich Punkt 1, der Primat der Ökonomie, darin weithin sichtbar gezeigt, dass es für eine veritab-

le Demokratisierung kaum Pläne gab, wohl aber für die wirtschaftliche „Vernetzung“ dieser Gebiete mit den ökonomischen Interessen des Westens. Dass diese Pläne gegenwärtig grandios fehlschlagen – mit vielen menschlichen Opfern auf beiden Seiten – belegt auf höchst tragische Weise die Begrenztheit dieses reduktionistischen Denkens. Terrorismus lässt sich so nicht bekämpfen.

4. Der *Internationalismus*, der der Sozialdemokratie stets vorgehalten wurde, wird heute von großen Firmen im positiven Sinne im Munde geführt: Managergehälter können nicht hoch genug sein, weil sie ja andernorts noch höher sind. Arbeitslöhne dagegen können nicht niedrig genug sein, weil sie ja andernorts noch niedriger sind. Warum eigentlich wird hier nach unten, dort nach oben korrigiert? Schlagen nicht beide Summen dem Unternehmen als Kosten zu Buche? In Thailand hat mir ein Unternehmer im Jahre 2000 erzählt, dass kaum noch ausländische Investoren kämen, weil die Löhne in Thailand im Vergleich mittlerweile „zu hoch“ seien. Dabei liegt der Mindestlohn in Thailand gegenwärtig bei etwa fünf Dollar – wohlgemerkt: nicht in der Stunde, sondern am Tag.

Doch für solche Beobachtung muss man nicht erst nach Thailand fahren. Der internationale „Standortwettbewerb“ wird auch im Inland oft als Grund angeführt, warum die Besteuerung starker Schultern zurückzugehen habe. Eine höhere Besteuerung ansässiger schwächerer Glieder der Gesellschaft macht weniger Probleme, da diese selten mobil genug sind, um eine Exit-Option zu wählen bzw. diese meist gar nicht haben.

Versuchen Arbeitnehmer dies dennoch, riskieren sie, ihre Lage als „Migranten“ noch zu verschlimmern. Ein Kaufkraftverlust der einheimischen Verbraucher fällt in einer exportorientierten Wirtschaft kaum ins Gewicht (und Exportorientierung ist einer der Kerne des IWF-Credos), folglich kann man die Arbeitnehmer sowohl mit Lohnsenkungen wie auch mit einer Anhebung ihres Anteils an den Sozialkosten belasten. Der Internationalismus als wirkmächtiges Argument des Globalismus hat somit gesellschaftlich tief ungleiche Folgen: die einen, die ihrer Heimat treu bleiben müssen, macht er ärmer, die anderen, die ihrem „Standort“ große Zugeständnisse abpressen und dennoch jederzeit zu gehen bereit sind, macht sie reicher. Nicht zufällig haben Sozialdemokraten daher den Vorwurf der „vaterlandslosen Gesellen“ nach hundert Jahren wieder zurückgegeben.

5. Zuletzt kehrt in einer Ironie der Geschichte auch die *Dialektik* wieder. Die Vorstellung, die sich als „Bienenfabel“ schon im 18. Jahrhundert findet, dass Missetaten und Laster der Einzelnen, wenn man sie aufaddiert, der öffentlichen Wohlfahrt dienen (was nur unter der philosophischen Erschleichung eines Funktionswandel des Terminus „gut“ von moralischer zu ökonomischer Güte gelingt, siehe Punkt 2), erscheint heute als der Glaube, dass es gut für *alle* in der Gesellschaft sei, wenn *einige* sehr viel Geld verdienen. Dahinter steckt allerdings eine lange Kette spekulativer, ja teilweise fiktiver Annahmen. Unterstellt werden muss dafür nämlich:

- a) dass diese Wenigen das Geld nicht für Luxus ausgeben oder es ansparen – denn das könnten auch andere Nutzer

mit dem Geld tun –, sondern eine Firma gründen oder erweitern, also in irgendeiner Form investieren;

- b) dass diese Erweiterung arbeitsintensiv sein wird, also Arbeitsplätze schafft und nicht etwa durch teure Mechanisierung von Arbeitsabläufen oder durch Fusion mit zugekauften Firmen Arbeitsplätze einspart; und
- c) dass diese möglicherweise geschaffenen Arbeitsplätze auch in derselben Region angesiedelt sein werden wie die Menschen, auf deren Kosten durch die Umverteilung von unten nach oben mehr verdient wird.

Dies ist die erste Form globalistischer Dialektik: dass die Armen ärmer und die Reichen reicher werden, wie wir es derzeit wieder so deutlich erleben wie lange nicht mehr (Rügemer 2002), ist nicht etwa ein ärgerliches Missgeschick, sondern es ist gewollt und gilt sogar als nötig, damit irgendwann – durch einen ebenso geheimen Mechanismus wie es einst die Dialektik war – auch die Armen reicher werden; dies sagen zumindest die ökonomischen Lehrbücher und selbsternannten Experten, die diese Lehrbücher geschrieben oder verinnerlicht haben. Diese erste Form der Neodialektik soll innerhalb einer Gesellschaft wirken. (Manchmal wird von Ökonomen noch eine „Konsumentenrente“ ins Spiel gebracht, da die Arbeitnehmer durch die Verbilligung der Produkte von ihrer eigenen Entlassung ja auch profitierten, doch dies ist als höherer Zynismus gut zu vernachlässigen.)

Zwischen verschiedenen Gesellschaften wird eine ähnliche Dialektik behauptet: es ist nach diesem Narrativ nötig, dass ärmere Gesellschaften lebensbedrohliche Einschnitte machen, die sie noch ärmer machen – indem sie Staatsbetriebe privatisieren, die Geldmengen- und Haushaltspolitik restriktiv handhaben und ihre Mindestlöhne herabsetzen. Nötig sei dies, damit auch diese Gesellschaften durch einen weiteren geheimen Mechanismus irgendwann insgesamt reicher würden. Die ärmeren Regionen, die diese Maßnahmen zu ergreifen haben, müssen diese Geschichte keineswegs selbst glauben. Die reichen Staaten und privaten Gläubiger, die die Politik von Weltbank und Währungsfond festlegen (Müller 2002), können den armen Staaten, die auf weitere Kredite angewiesen sind, diese Politik auch aufzwingen, wenn diese dazu nicht angetan sind – ein Beispiel dafür ist Brasilien. Die reichen Staaten scheinen bedingungslos an die Vernunft in dieser Geschichte – ihrer eigenen Geschichte – zu glauben, das genügt bereits. (Die hohen Zinsen gehen übrigens auch auf die fehlgeschlagenen Modernisierungskonzepte der 1950er Jahre, die ebenfalls vom Westen ersonnen wurden, sowie die Hochzinspolitik der Vereinigten Staaten in den 1980er Jahren zurück, sind also nicht – jedenfalls nicht nur – hausgemacht).

Die dialektische Botschaft ist in beiden Fällen gleich: wer nach vorn will, muss erst einmal ein kräftiges Stück nach hinten gehen. Wenn es dort ungemütlich wird, muss man eben noch ein kräftiges Stück zurückgehen, um dann erst richtig Anlauf nehmen zu können. Dies sind wie gesagt Geschichten,

die der Globalismus wieder und wieder erzählt. Dies beschreibt allerdings keine realen Prozesse, sondern es ist ein dialektischer Modellplatonismus, der die Politik westlicher Staaten animiert (welche ihren Wohlstand übrigens unter ganz anderen Rahmenbedingungen erwirtschaftet haben, als sie sie den ärmeren Staaten nun aufoktroyieren, siehe Shaikh 2002). Ihre realen Folgen sehen häufig ganz anders aus – die nicht-westlichen Staaten kommen zum großen Teil aus ihren Verschuldungen nicht heraus, nicht selten macht sich Korruption breit, und den Menschen vor Ort geht es in vielen Fällen schlechter als zuvor. Nach dem FAO-Welternährungsbericht von 2005 sterben in der globalisierten Welt jährlich 6 Millionen Kinder an Hunger. Regionen, denen es heute besser geht, sind nicht zufällig meist solche, die *nicht* auf den IWF gehört haben.

Wir haben es also mit einem ausgewachsenen Determinismus zu tun, der deutliche Parallelen zum Marxismus-Leninismus aufweist. Es gibt sogar eine weitere, höchst überraschende Parallele, die erst deutlich wird, wenn man an den Beginn dieser Umbruchsphase zurückgeht. Der Ausgangspunkt der heute „Globalisierung“ genannten Umstrukturierung des Nachkriegskapitalismus war die Wirtschaftskrise der 1970er Jahre. Profite, die aus „normalen“ Inlandsinvestitionen erwirtschaftet wurden, waren den Anlegern nicht mehr hoch genug – aus Marxscher Sicht hat das mit dem Fall der Profitrate zu tun (Henning 2006a, siehe Huffschmid 1999). Für die Erzielung hoher Profite „notwendig“ wurden damit die Ausweitung der Produktion auf andere – billi-

gere – Standorte, die Öffnung neuer Märkte für brachliegendes Kapital wie etwa dem Finanzmarkt, eine Hebung der Arbeitsleistung bzw. Senkung der Löhne und, um dies zu ermöglichen, eine politische Schwächung der Arbeitnehmer. Diese „Einsicht“ setzte sich bereits durch, bevor Thatcher, Reagan und Kohl sie durchzusetzen begannen:

„Ein heute veröffentlichtes Modell einer neuen Wirtschaftsära benennt tiefgreifende Änderungen der Lebensgewohnheiten, die in den nächsten fünf Jahren erforderlich sein könnten, um kapitalistische Gesellschaften wieder auf den Weg eines anhaltenden Wachstums zurückzubringen. Die bedeutendste Änderung ist ein Übergang vom konsumorientierten Wachstum der Nachkriegszeit zu einem Modell, das eher den Ländern der kommunistischen Blocks entspricht [!], mit Schwergewicht auf der Verbesserung und Erweiterung der ökonomischen Basis ... Zu einem Teil würde dieser Übergang durch verringerte Reallöhne und begrenztes Wachstum des Lebensstandards erreicht werden. Eine Arbeitslosenrate, die deutlich über den Nachkriegsnormen liegt ... wäre eines der Hauptwerkzeuge, um diese Änderungen herbeizuführen ... Dieses Modell stammt von der OECD“ (aus dem *Herald Tribune* vom 28.7. 1976, zitiert nach Fröbel 1977, S. 20; siehe auch OECD 1976).

Der globalistische Determinismus ist also keineswegs naturwüchsig, vielmehr haben wir es mit politisch gewollten „Sachzwängen“ zu tun, die eben darum gar keine sind, jedenfalls keine *reinen* Sachzwänge (Schmieder 2006). Wie die Last verteilt wird, wenn es denn eine gibt, ist eine offene Frage, die politisch

zu klären wäre. Aber eben dieser Spielraum wird durch das globalistische Determinismus-Narrativ philosophisch vernebelt.

Für die Ideengeschichte drängt sich hier unweigerlich die Frage auf, warum man diese fünf Charakterzüge eigentlich am Marxismus bis vor kurzem so vehement kritisiert hat, und sie nun – in einem anderen Gewand – so unhinterfragt hinnimmt. Sollten nicht die Positionen, die man in der Marxkritik umstandslos vorausgesetzt hat, auch gegenüber dem Globalismus Bestand haben? Für die Freiheit des Individuums, die Offenheit von Geschichte und Gesellschaft, die Autonomie von Kultur und Politik sowie den Eigenwert nichtökonomischer Anschauungen in den Geisteswissenschaften müsste es sich immer lohnen einzutreten, einerlei gegen wen man sich nun wendet. Kritisiert werden muss ja nicht „die Globalisierung“, was auch einem Schattenboxen gleichkäme, wohl aber der Globalismus als eine Ideologie, die den Prozess der Globalisierung nur in der Form eines deregulierten Marktradikalismus denken kann, der teilweise so inhumane Folgen hat. – Damit kommen wir zum zweiten Teil der Überlegung, in dem der Unterschied zwischen den beiden Determinismen deutlich gemacht wird, in deren Lücke inzwischen die globalisierungskritische Bewegung getreten ist.

II. Der Unterschied zwischen Marxismus und Globalismus

Globalismus und Marxismus haben schon sprachlich etwas gemeinsam: sie sind beide -ismen. Bekanntlich empfiehlt es sich, bei solchen misstrauisch zu sein. In der Tat wich der Marxismus

von den bei Marx zu findenden Theoremen gravierend ab, was bereits mit Engels begann und sich bis zu Stalins und Maos grausamen Absurditäten aufschaukelte. Ebenso wenig geht die Globalisierung in dem auf, was der Globalismus von ihr behauptet. Die Details der Frage, inwiefern die philosophisch so wertvolle Marxkritik eigentlich auf Marx zutraf, sind hier zweitrangig. Ich bin der Auffassung, dass die Marxkritik viel vom Marxismus, aber wenig von Marx getroffen hat (Henning 2005). Doch wie sieht es hinsichtlich der Globalisierung aus? Inwiefern haben wir es hier tatsächlich mit Sachzwängen zu tun, die uns das Aufgeben einer Errungenschaft nach der anderen aufzwingen? Zu nennen sind aus den letzten Jahren: Mitbestimmungsrechte, Vorruhestandsregelung, paritätische Beteiligung von Arbeitnehmer und Arbeitgeber an den Sozialkosten, Lohnerhöhungen, in Zukunft vielleicht die progressive Besteuerung oder die Lohnfortzahlung im Krankheitsfall. Waren all diese Opfer wirklich „notwendig“, wie die Globalisten meinen, oder sind es nur die alten Verteilungskämpfe zwischen Kapital und Arbeit im neuen Gewand, wie einige Kritiker meinen? Unter den Kritikern befinden sich nicht nur radikale Protestler oder alte Sozialdemokraten wie Erhard Eppler (siehe Eppler 2005, S. 51-70), sondern auch Soziologen und Ökonomen, die offen von einer „Globalisierungsfalle“ oder einer „Fehldiagnose Globalisierung“ sprechen (etwa Martin/Schumann 1994, Cohen 1998, Zugehör 1998, Hirst/Thompson 1999).

Besser geworden ist die Situation für viele Beteiligte durch diese Opfer jedenfalls nicht, im Gegenteil – nicht nur in unter-

entwickelten Ländern (FIAN 2005), auch bei uns wachsen Armut und Verzweiflung eher an als dass sie zurückgingen (Schulteis 2005). Wie steht es also um die Sachzwänge? In unnachahmlicher Drastik hat Marx seinerzeit die weltweite Macht ökonomischer Zwänge geschildert – um an das bereits eingangs gebrachte Zitat zu erinnern:

„Die uralten nationalen Industrien sind vernichtet worden und werden noch täglich vernichtet. Sie werden verdrängt durch neue Industrien, deren Einführung eine Lebensfrage für alle zivilisierten Nationen wird ... An die Stelle der alten lokalen und nationalen Selbstgenügsamkeit und Abgeschlossenheit tritt ein allseitiger Verkehr, eine allseitige Abhängigkeit der Nationen voneinander ... Die nationale Einseitigkeit und Beschränktheit wird mehr und mehr unmöglich“ (Marx/Engels: *Manifest der kommunistischen Partei*, MEW 4, S. 466).

Dies scheint die Macht anonymer Gesetze zu stützen und auf einen Fatalismus hinauszulaufen. Allerdings war die Absicht dieser Schrift eine zur Handlung auffordernde, sie kann schon daher nicht vollends deterministisch gelesen werden. Warum nicht? Weil man dann ebenso gut einen „Verein zur Verhinderung der Mondfinsternis“ hätte gründen können. Aber genau das war der Marxismus nicht. Er war eine politische Bewegung mit konkreten Zielen, und er war für etwa 100 Jahre ein globale Macht. Der Sinn der Gesetzesaussagen ist hier, dass die frei und intentional Handelnden möglichst gut wissen müssen, womit sie es zu tun haben, um möglichst effizient zu handeln. Handlungen sind erwünscht, und Handlungsspielräume werden durch die Diagnose

der Situation allererst aufgezeigt und daraufhin auch praktisch eröffnet, etwa durch die Konstituierung einer politischen Partei, durch eine Internationale etc.

Wir kennen die Auswirkungen des Kommunismus und wissen auch, dass er in vielem inhuman war und zuletzt völlig gescheitert ist. Allerdings war ein eigenständiges Handeln zwar nicht im Marxismus-Leninismus, wohl aber im Marxschen Denken durchaus erwünscht, daher wäre im Prinzip auch vieles anders möglich gewesen – schließlich ist *jedes* Handeln und Anschlusshandeln von einem Horizont von Kontingenzen eingelassen. Handeln heißt per definitionem immer auch anders handeln können, solange es eben Handlungsspielräume gibt. Und die gibt es nach Marx, wenn auch begrenzt. Wie sieht es dagegen im Globalismus aus?

Auch hier haben wir eine Behauptung ökonomischer Gesetze: das Narrativ, das hier üblicherweise erzählt wird, ist – zugespitzt – das folgende: es gibt einige reiche Länder, die die Marktwirtschaft erfunden und auf deren Grundlage die Demokratie entwickelt haben. Weil diese für die Menschen gut ist, haben die reichen Länder den armen Ländern, die bislang noch in der Dunkelheit der Unterentwicklung und des Feudalismus tappen, die Hand gereicht und ihnen die Marktwirtschaft gebracht. Sie bringen ihnen damit Wohlstand und Demokratie, es gibt lediglich einige Anfangsschwierigkeiten bei der Transformation, die aber bald überwunden sein werden. Der Determinismus in dieser Geschichte wird noch verstärkt, indem auf die Entwicklung der Technik (oder des „Wissens“) als Ursache verwiesen wird: die

modernen Transport- und Kommunikationsmittel seien so effektiv, dass der weltweite Wettbewerb gar nicht mehr auszugrenzen sei, da jeder Anbieter oder Nachfrager, wenn er auf dem lokalen Markt nicht das Passende finde, sich auf dem Weltmarkt danach umsehen werde. Mit Erich Honecker gesprochen: „Den Kapitalismus in seinem Lauf hält weder Ochs noch Esel auf.“

Diese Geschichte von der Globalisierung beinhaltet also eine Geschichtsphilosophie á la „durch die Nacht zum Licht“, mit dem Endziel einer beglückten warenproduzierenden Menschheit, welches auf dem dialektischen Weg zwischenzeitlicher Ungleichheiten erreicht wird und wogegen sich aufzulehnen zwecklos ist, da „der Markt“ jedes Zuwiderhandeln bestraft. Sie erfordert vielmehr einen Umbau der Gesellschaften zu wettbewerbsfähigen, das heißt privatisierten, deregulierten und die Unternehmer begünstigenden Minimalstaaten – mit den üblichen, aber als unvermeidbar angesehenen Kollateralschäden bei der restlichen Bevölkerung, die der notwendigen Unternehmerisierung noch nicht gewachsen ist. „There is no Alternative“. Mit diesem Narrativ des Globalismus sind große Firmen nun in der Lage, Staaten, Kommunen und Belegschaften unter Druck zu setzen und ihnen ihre Bedingungen zu diktieren. Dies wirkt sich bis auf die Einzelschicksale aus, die die Soziologie studiert; etwa in den teils grotesken Auswirkungen auf die Gefühlskultur (Hochschild 2001, Henning 2005a).

Der Unterschied zum Marxschen Denken ist offensichtlich. In diesem Fall geht es nicht darum, Handlungsspielräume zu eröffnen und die Menschen zu einem politischen Handeln zu ermäch-

tigen. Handlungsspielräume werden hier vielmehr verengt. Tarifliche und betriebliche Mitbestimmung schmelzen dahin, die staatliche Steuerungsmöglichkeit nimmt rapide ab, und durch das Lohndumping, die Kürzung der Sozialleistungen und die Verlängerung der Arbeitszeit wird auch das Privatleben immer mehr von wirtschaftlichen Imperativen bestimmt (um von der kulturellen Verarmung durch die Konzentration in der Medienbranche ganz zu schweigen). Das ist genau das Gegenteil von dem, was Marx wollte. Um das in Erinnerung zu rufen, sei ein berühmter Abschnitt über die Frage der Arbeitszeit zitiert:

„Das Reich der Freiheit beginnt ... erst da, wo das Arbeiten, das durch Not und äußere Zweckmäßigkeit bestimmt ist, aufhört; es liegt also der Natur der Sache nach jenseits der Sphäre der eigentlichen materiellen Produktion. ... Aber es bleibt dies immer ein Reich der Notwendigkeit. Jenseits desselben beginnt die menschliche Kraftentwicklung, die sich als Selbstzweck gilt, das wahre Reich der Freiheit, das aber nur auf jenem Reich der Notwendigkeit als seiner Basis aufblühen kann. Die Verkürzung des Arbeitstags ist die Grundbedingung“ (Karl Marx, *Das Kapital*, Band 3, MEW 25, S. 828).

Gegenwärtig wird die Arbeitszeit hingegen länger und länger, zumindest für die, die eine Stelle haben; und dies, obwohl die Menschen in Umfragen sagen, dass sie eigentlich lieber mehr Zeit zuhause hätten. Die Fremdbestimmung geht heute so weit, dass es zur Durchsetzung der ökonomischen Gesetze der Befragung der Betroffenen gar nicht mehr bedarf. Daher konnte der Globalismus in den 1990er Jahren verstärkt auf Expertokratien

setzen: Wenn ein Land um einen erneuten Kredit ansuchen musste, haben Weltwährungsfond und Weltbank die Rezepte, genannt „Strukturanpassungsprogramme“, immer schon in der Schublade gehabt, ohne dass diese Länder bei ihren eigenen Maßnahmen noch ein Mitspracherecht gehabt hätten. In einem besonders peinlichen Fall, der von Stiglitz (2002) kolportiert wird, war sogar ein falscher Ländername in die IMF-Empfehlung eingegeben – was nur zeigt, dass das Rezept ein Serienrezept war, das unterschiedslos für jeden Aspiranten galt. Die Regelwerke für den künftigen Welthandel wurden in den 1990er Jahren dann auf mächtigen Runden abzumachen versucht: die Gatt Runde, die G8-Gespräche und andere Weltwirtschaftsgipfel fanden stets hinter verschlossenen Türen statt. Sie haben diejenigen, über deren Schicksal verhandelt wurde – nicht oder gering industrialisierte Länder, Frauen (die mit 2/3 den Großteil der in Armut lebenden Menschen stellen), Kleinbauern, Arbeitende und Arbeitslose mit-samt ihren Familien weltweit – nicht angemessen beteiligt. Dies ändert sich in letzter Zeit bei den Verhandlungen, bislang allerdings ohne nennenswerten Einfluss auf die Ergebnisse.

Die Wiederkehr der Autonomie in der Globalisierungskritik

Vor diesem Hintergrund erhält die globalisierungskritische Bewegung philosophische Bedeutung. Was sie, die ja selbst eine globale Bewegung ist, so wichtig macht, ist ihre Ausrichtung auf Autonomie, auf das eigenständige Reflexions- und Handlungs-vermögen der betroffenen und beteiligten Menschen. Ihr

Leit-spruch heißt nicht umsonst: „Eine andere Welt ist möglich“ (Cassen 2002, Cavanagh/Mander 2004). Entgegen allen Bevormundungen und elitären Beratungsrunden haben sich Betroffene und Sympathisierende (nicht zu vergessen auch kritische Aktiönäre) in aller Welt aufgemacht, um ihre Rechte einzuklagen, ihre Meinung kundzutun und eigene Wege zu gehen. Bürgerinitiativen und Kooperativen aus aller Welt vernetzen sich und wollen wieder selber handeln. Das endlich (und wenig mehr) verbindet sie wieder mit Anliegen von Marx, und damit ist der Bogen zum Anfang geschlagen: daher wird Marx medial so stark zelebriert, ohne dass es auf seine Inhalte noch ankäme: einerseits ist der an Marx erinnernde Determinismus wieder da, andererseits kann man gegen ihn wieder auf die Handlungsermächtigung des Marx-schen Aktivismus setzen. „Nemo contra deum nisi deus ipse.“

Der festzuhaltende Unterschied zwischen den beiden Determinismen ist, dass der eine handlungsermöglichend, der andere handlungsbegrenzend ist. Dies ist auch der wahrscheinlichste Grund dafür, dass der eine so entschlossen abgelehnt wurde, während der andere bei vielen nun so bereitwillig unterschrieben wird: zumindest die Eliten haben es noch in jeder Epoche lieber gesehen, dass die Menschen einmal getroffene Entscheidungen über sich ergehen lassen, als dass sie anfangen sich zu organisieren und zu wehren. Ein Determinismus, der stille halten lässt, ist willkommen; einer, der zum Handeln reizt, ist es nicht.

Da nun das wichtigste an der Globalisierungskritik ihre Handlungsorientierung ist, ist es wenig aussichtsreich, bei ihr nach

Theorien zu suchen oder deren Fehlen zu beklagen. Denn fast jede Theorie in der Sozialwissenschaft lässt sich anwaltschaftlich vertreten und beraubt die Menschen ansatzweise ihrer Autonomie, und zwar desto mehr, je allgemeiner sie formuliert ist. Das ist im 20. Jahrhundert im Sozialismus geschehen, der die Menschen ganz unnötig und auf haarsträubende Weise entmündigt hat (dazu konsultiere man die Erfahrungsberichte von Leonhard 1955 über Solschenizyn 1973 bis Chang 2005), und das ist in der forcierten Globalisierung der 1990er Jahre ebenfalls geschehen. Noch die professionelle Wirtschaftsethik, die Ethikkommissionen und ethisch versierten Pressesprecher von Unternehmen erliegen diesem Paradox der Nichtvertretbarkeit autonomer Ansprüche auf Selbstbestimmung. So ist es eine beispiellose Erschleichung, den „Shareholder Value“ als Interessenvertretung *künftiger* Arbeitnehmer gegen Mitbestimmungsansprüche *gegenwärtiger* Arbeitnehmer ins Feld zu führen, wie dies Alpach 2005 tut, solange die „künftigen Arbeitnehmer“ dabei gar kein Mitspracherecht haben. Sie werden durch eine ökonomische Metaphysik nur scheinvertreten.

Aus eben diesem Grund hat Karl Marx von den Demokratien seiner Zeit (mit Ausnahme der amerikanischen) so wenig gehalten, denn schon sie haben die Interessen der Menschen nur anwaltschaftlich vertreten: Marx glaubte nicht an eine repräsentative Demokratie – diese sei nur die „Diktatur der Bourgeoisie“, und das klingt heute, angesichts mancher politischen Entscheidungen und Besetzungen politischer Ämter im In- und Ausland, weniger absurd als noch vor einigen Jahren. Marx setzte statt-

dessen auf Selbstorganisation in Assoziationen. Und etwas Ähnliches passiert in der globalisierungskritischen Bewegung heute tatsächlich.

Akademische Reaktionen auf die Globalisierungskritik

Seit es die Globalisierungskritik gibt, hat sich auch in der Theorie etwas getan. Das Standardmodell von Entwicklungsmodernisierung, das überall gilt und das nur exekutiert werden müsse, ist in der Zwischenzeit an allen Ecken und Enden auch theoretisch angegriffen worden, und zwar gerade auch von solchen Wissenschaftlern, die ihm anfangs nahe standen. Joseph Stiglitz etwa, einstiger Chefvolkswirt der Weltbank und Nobelpreisträger für Ökonomie, hat in seinem Buch *Die Schatten der Globalisierung* (2002) gezeigt, dass gerade die eilige Privatisierung, die vom IWF gefordert wurde, Russland in die Krise geführt hat. Dagegen stehen Länder wie China, die nicht auf den IWF gehört haben, heute weit besser da. Empirisch betrachtet ist es also mitnichten so, dass allein der Markt eine optimale Ressourcenallokation erlaubt und alles andere, etwa eine hohe Staatsquote, das Ergebnis nur verschlechtert. Vielmehr sind sowohl funktionierende Institutionen, rechtliche und infrastrukturelle Stabilitäten sowie soziale Einverständnisse notwendig, damit ein Markt überhaupt entstehen und überdauern kann. Schließlich haben sich gerade die entwickelten Länder in den entscheidenden Phasen ihrer Entwicklung vom Weltmarkt abgekoppelt: Sie haben, wenn es sein musste, den Aufbau ihrer Industrien aktiv prote-

giert und protektionistische Maßnahmen ergriffen (Shaikh 2002). Wenn die Industrieländer noch heute ihre Märkte vor den ärmeren Ländern abschotten, können sie von diesen schlecht verlangen, sich den Märkten bedingungslos zu öffnen. Sie können dies nur, weil sie die Macht dazu haben. Doch Macht allein verleiht noch keine Legitimität. Ähnliche Kritiken am Standardmodell haben auch Paul Krugmann, George Soros, John Kenneth Galbraith und viele andere formuliert. Dies mag sich noch nicht bis in volkswirtschaftliche Einführungsvorlesungen herumgesprochen haben, aber eine derart massive Kritik ist dennoch nicht so einfach vom Tisch zu wischen. Erinnern wir uns darum nochmals an die fünf Vorwürfe gegen den ökonomischen Determinismus:

1. Der unbedingte Primat der Ökonomie ist nach den neuesten Entwicklungen der Theorie politisch hinfällig, das hat nun sogar die Weltbank eingesehen, die kürzlich eine weitaus positivere Einschätzung von Bürokratien ankündigte (vgl. Galbraith 2005).
2. Die institutionelle Ökonomie macht auch methodisch der herkömmlichen neoklassischen Schulökonomie immer mehr ihr Terrain streitig. Die besagten Institutionen lassen sich mit Standardmodellen nicht mehr erfassen, und damit werden auch die Geistes- Sozial- und Kulturwissenschaften wieder wichtiger (Smelser 2005). Es geht in der Wissenschaft heute wieder darum, Brücken zwischen Wirtschaft, Kultur und Politik zu finden.

3. Da die Institutionen sich in jeder Region anders gestalten, ist auch die Offenheit der Geschichte und der Gesellschaft wieder gewährleistet; was theoretisch derzeit in der akademischen Diskussion um „Varieties of Capitalism“ (Hall 2001) und „Multiple Modernities“ (Arnason 2000) deutlich wird. Es gibt eben keinen dialektischen Heilsweg für alle.
4. Wenn aber jede Region nach ihrer Façon selig wird, wird damit auch die Vorstellung von einem einzigen Ziel in der Geschichte hinfällig. Wer sagt eigentlich, dass indische Kleinbauern für den Weltmarkt produzieren müssen? Die Bauern haben sich erst für Pestizide und dann für genmanipuliertes Saatgut hoffnungslos verschuldet. Seitdem ist die Suizidrate bei ihnen sprunghaft angestiegen, und das in einem Land, dessen Kultur vorher gar keinen Suizid vorgesehen hatte. Sie fallen also aus buchstäblichen allen Bezügen heraus, selbst aus den transzendenten. Solche Prozesse kann man in einem nicht ökonomistisch verzerrten Denken unmöglich als der Weisheit letzten Schluss akzeptieren.
5. Schließlich sind auch lokale Antworten auf die Herausforderung der Globalisierung wieder denkbar, wie schon der gängige Terminus der „Glokalisierung“ anzeigt; die Institution des Staates ist also keineswegs am Ende (Eppler 2005).

Mit einem solchen erweiterten Denkraum können auch weitere empirische Beobachtungen nicht mehr ignoriert werden, die den ökonomischen Standardmodellen oft entgegen gehalten wurden und mit diesem nur mit einer fadenscheinigen Dialektik zu

vermitteln waren: dass es einigen Ländern so schlecht ergangen ist im Verlaufe ihrer Strukturanpassungen – zu erwähnen sind etwa die Asienkrise, die Krisen in Lateinamerika, der Kollaps Russlands oder die Abkoppelung Afrikas –, das ist nicht mehr als ein leichter „Übergangsschmerz“ zu entschuldigen, sondern es könnten auch eminente Fehler im Programm gewesen sein.

III. Ausblick: Wohin mit Marx nach dem Ende des Determinismus?

Wie wirkt sich diese fällige Kritik am globalistischen Determinismus nun eigentlich auf den älteren, den marxistischen Determinismus aus? Ich meine, dass die Marxschen Kategorien erst dann, wenn man den Determinismus als zu vereinfachend beiseite legt, wieder beginnen, theoretisch interessant werden. Dafür will ich als Ausblick nur einige Beispiele nennen.

- Die Kategorien „Kapital und Arbeit“ zeigen auf verblüffende Weise Zusammenhänge zwischen der Mobilität dieser beiden Faktoren auf, die Erklärungen für die modernen Migrationsbewegungen anbieten, die sonst kaum verständlich wären (Sassen 1988).
- Das Instrument der „Klassenanalyse“ hingegen kann zeigen, dass es bestimmte Lobbygruppen gibt, die von dieser Art und Weise der Globalisierung besonders profitieren. Man muss sie nicht „Heuschrecken“ nennen: Leslie Sklair von der London School of Economics nennt sie „Transnational Capitalist

Class“ (Sklair 2001), John Perkins, der selbst einmal einer von ihnen war, „Economic Hit Men“ (Perkins 2005, vgl. Rügemer 2004). Es ist kaum einzusehen, warum diese relativ kleinen Gruppen mehr Gewicht haben sollen als ganze Kontinente.

- Die Marxsche Unterscheidung von produktivem und Finanzkapital mit ihren unterschiedlichen Ausrichtungen im Wirtschaftsprozess kann zeigen, dass zu schnelle Bewegungen „heimatlosen“ Finanzkapitals schädlich für eine Wirtschaft sein können, indem es zunächst den Markt überhitzt und dann, beim geringsten Anzeichen, derselben Wirtschaft den Boden entzieht, indem es per Mausklick verschwindet. Natürlich braucht man dieses Kapital, aber man braucht es nachhaltig – und man braucht es in vernünftigen, also möglichst ökologischen und sozialen Anlagen (siehe zuletzt Windolf 2005).
- Schließlich könnte man erklären, wie es zur Dominanz der Finanzmärkte überhaupt gekommen ist. Marx vermutet in der Wirtschaft einen periodischen Fall der Profitrate. So wird „überflüssiges“ Kapital dazu verdammt, sich andere Anlagemöglichkeiten zu suchen. Die Öffnung der internationalen Märkte und die gewachsene globale Verflechtung der Produktion waren ein Weg, die Verlagerung auf spekulative Finanztransaktionen waren ein anderer, und die Kommerzialisierung aller Lebensbereiche ist ein weiterer Effekt dieser ständigen Verschiebung der Marktgrenzen (Henning 2005a). Man muss sie in Kauf nehmen, wenn man der Verwertungslogik alle Türen öffnet. Die Marxsche Theorie kann sowohl diese Verlage-

rungen wie auch die Krisen in der Finanzwirtschaft erklären. Sie sind durch nichts determiniert, außer durch das kontingente Handeln von Menschen. Aber Handeln heißt immer, wie bereits gesagt, auch anders handeln können.

Ich möchte mit folgendem Fazit schließen: Wenn es möglich war, gegen den Marxismus eine so gute Philosophie aufzubauen, muss es auch möglich sein, das gegen den Globalismus zu tun. Wenn man Marx und die Globalisierung von ihren theoretischen Verzerrungen freischält, kann man das eine gut auf das andere anwenden. Daraus zu lernen würde heißen, die Chancen der Globalisierung zu nutzen und uns dabei weniger abhängig zu machen von der scheinbar unaufhaltsamen Expansion des Verwertungszwangs – statt trotz aller Folgekosten immer mehr Märkte aufzuschließen, wohl wissend, dass auch diese Märkte vermutlich bald krisenanfällig sein werden. Es gibt Bereiche, für die das schlicht zu riskant ist (beispielsweise die Altersvorsorge oder die Sicherheit). Es würde vielleicht auch heißen, wieder Oasen nichtkommerzialisierbaren Gebrauchswerts zu schaffen, in der Familie wie in der Kultur. Warum das möglich ist? Wie die Diskussionen um das geistige Eigentum und die „intellectual commons“ zeigen, sind die Interessen eine Vielzahl von Akteuren gar nicht so profitmaximierend, wie es die Lehrbuchökonomik will (Moldenhauer u.a. 2005). Die Folgekosten einer Profiterzwingung durch soziale Unruhen, Kriege, ökonomische Krisen und Umweltzerstörungen jedenfalls sind langfristig sehr viel höher, als es der Verzicht auf den einen oder anderen Extraprofit wäre. Die Frage ist nur, wer darüber entscheidet. Es empfiehlt

sich daher, die globalisierungskritische Bewegung als Demokratisierungsschub zu verstehen und aufzugreifen. Sie hat weit mehr zu bieten, als ihr in der medialen und akademischen Diskussion, die weitgehend vom Globalismus inspiriert ist, zumeist zugestanden wird. Dialektisch ausgedrückt: Die Globalisierung kommt erst mit Hilfe der Globalisierungskritik den Zielen näher, mit deren Versprechung der Globalismus so lange geworben hat. Eine größere Verbreitung von Mitspracherechten ist eben nicht ohne diejenigen zu haben, die da mitsprechen sollen. Sollte das das Einzige sein, was von Marx im 21. Jahrhundert bleibt, so wäre schon dies seine Renaissance wert.

Literatur

Alpach, Horst: „Betriebswirtschaftslehre ohne Unternehmensethik“, in: *Zeitschrift für Betriebswirtschaft* 9/2005

Arnason, Johann Pal (Hg.): *Multiple Modernities*, Cambridge, MA 2000

BBC: „*Greatest Philosopher: Karl Marx*“ (ohne Datum, ca. 2004), online unter www.bbc.co.uk/radio4/history/inourtime/greatest_philosopher_karl_marx.shtml

Beck, Ulrich: *Was ist Globalisierung? Irrtümer des Globalismus – Antworten auf Globalisierung*, Frankfurt/Main 1997

Bordo, Michael D./Eichengreen, Barry/Irwin, Douglas A.: *Is Globalization Today Really Different than Hundred Years Ago?* National Bureau of Economic Research Working Paper Series 7195, Cambridge, MA 1999

Cassen, Bernard u.a.: *Eine andere Welt ist möglich! Attac: Globalisierung ist kein Schicksal*, Hamburg 2002

Cavanagh, Jahn/Mander, Jerry (Hg.): *Alternatives to Economic Globalization. A better World is possible*, San Francisco 2004

Chang, Jung/Halliday, Jon: *Mao. Das Leben eines Mannes, das Schicksal eines Volkes*, München 2005

Der Spiegel: „Die Wiederauferstehung des Karl Marx“, 22.08.2005; „Streitgespräch: Rudolf Hickel und Paul Nolte über die Irrtümer des Marxismus und Alternativen zur Globalisierung“, 05.09.2005

Eppler, Ehrhard: *Auslaufmodell Staat?* Frankfurt/Main 2005

FIAN: *Wirtschaft global – Hunger egal? Für das Menschenrecht auf Nahrung*, Hamburg 2005 (attac Basistexte 16).

Financial Times Deutschland: *Globalisierung – Wissen kompakt*, Get-Abstract Reihe in 12 Teilen, Hamburg, Oktober-Dezember 2005

Fröbel, Folker/Heinrichs, Jürgen/Kreye, Otto: *Die neue internationale Arbeitsteilung. Strukturelle Arbeitslosigkeit in den Industrieländern und die Industrialisierung in den Entwicklungsländern*, Reinbek 1977

Cohen, Daniel: *Fehldiagnose Globalisierung. Die Neuverteilung des Wohlstands nach der dritten industriellen Revolution*, Frankfurt 1998

Fukuyama, Francis: *Das Ende der Geschichte: Wo stehen wir?* München 1992

Galbraith: John Kenneth: *Die Ökonomie des unschuldigen Betrugs. Vom Realitätsverlust der heutigen Wirtschaft*, München 2005

Hall, Peter A. (Hg.): *Varieties of Capitalism. The Institutional Foundations of Comparative Advantage*, Oxford 2001

Henning, Christoph: *Philosophie nach Marx. 100 Jahre Marxrezeption und die normative Sozialphilosophie der Gegenwart in der Kritik*, Bielefeld 2005

Henning, Christoph: „Vom Systemvertrauen zur Selbstverantwortung. Zur Soziologie funktionaler Gefühle im flexiblen Kapitalismus“, *ZU-Schnitt* 2/2005(a), working paper der Zeppelin-University, Friedrichshafen

Henning, Christoph: „*Übersetzungsprobleme. Eine wissenschaftstheoretische Plausibilisierung des Marxschen Gesetzes vom tendenziellen Fall der Profitrate*“, erscheint vor. 2006 im *Marx-Engels-Jahrbuch 2005*, Berlin

Henning, Christoph: „*Free Trade and Poverty*“, Artikel in der *Blackwell Encyclopaedia of Sociology*, erscheint vor. 2006(a)

Hirst, Paul/Thompson, Grahame: *Globalization in Question*, Cambridge 1999

Hochschild, Arlie R.: *The Time Bind. When Work becomes Home and Home becomes Work*, New York 2001

Homann, Karl/Gerecke, U.: „*Ethik der Globalisierung: Zur Rolle der multinationalen Unternehmen bei der Etablierung moralischer Standards*“, in: M. Kutschker (Hg.): *Perspektiven der internationalen Wirtschaft*, Wiesbaden 1999, S. 429-457

Huffschmid, Jörg: *Politische Ökonomie der Finanzmärkte*, Hamburg 1999

Krugmann, Paul: *Der Mythos vom globalen Wirtschaftskrieg. Eine Abrechnung mit den Pop-Ökonomen*, Fr/M 1999

Leonhard, Wolfgang: *Die Revolution entlässt ihre Kinder*, Köln 1955/Leipzig 1990

Luttwak, Edward: *Turbo-Kapitalismus. Gewinner und Verlierer der Globalisierung*, Hamburg 1999

Mander, Jerry/Goldsmith, Edward (Hg.): *Schwarzbuch Globalisierung. Eine fatale Entwicklung mit vielen Verlierern und wenigen Gewinnern*, Riemann 2002

Martin, H.P./Schumann, H.: *Die Globalisierungsfalle. Der An-*

griff auf Demokratie und Wohlstand, Reinbek 1996

Marx, Karl/Engels, Friedrich: *Werke*, Berlin 1953 ff., 42 Bde. (zitiert mit Band und Seitenzahl)

Mies, Maria: *Globalisierung von unten. Der Kampf gegen die wirtschaftliche Ungleichheit*, Hamburg 2001

Moldenhauer/Moritz/Rubbel/Bödecker: *Wissensalmende. Gegen die Privatisierung des Wissens der Welt*, Hamburg 2005 (attac Basistexte 15)

Müller, Klaus: *Globalisierung*, Bonn 2002 (Bundeszentrale für politische Bildung)

OECD: *A Growth Scenario to 1980*, Special Supplement zum *Economic Outlook* vom 19.7.1976

Osterhammel, Jürgen/Peterson, Niels P. *Geschichte der Globalisierung*, München 2003

Perkins, John: *Bekenntnisse eines Economic Hit Man. Unterwegs im Dienst der Wirtschaftsmafia*, München 2005

Pies, Ingo/Leschke, Martin (Hg.): *Gary Beckers ökonomischer Imperialismus*, Tübingen 1998

Renton, Dave (Hg.): *Marx on Globalisation*, London 2001

Rügener, Werner: *Arm und reich. Bibliothek dialektischer Grundbegriffe 3*, Bielefeld 2002

Rügener, Werner (Hg.): *Die Berater. Ihr Wirken in Staat und Gesellschaft*, Bielefeld 2004

Sassen, Saskia: *The Mobility of Labour and Capital*, Cambridge 1988

Schirm, Stefan A.: *Internationale Politische Ökonomie. Eine*

Einführung, Baden-Baden 2004

Schmieder, Falco: „*Sachzwang*“, erscheint in: *Marx-Glossar*, hg. von Christoph Henning, Berlin 2006

Schultheis, Franz/Schulz, Kristina: *Gesellschaft mit beschränkter Haftung. Zumutungen und Leiden im deutschen Alltag*, Konstanz 2005

Shaikh, Anwar: „Globalization and the Myth of Free Trade“, Paper for the Conference on *Globalization and the Myth of Free Trade*, New School University, New York 2003 (www.new-school.edu)

Sklair, Leslie: *The Transnational Capitalist Class*, Oxford 2001

Smelser, Neil (Hg.): *The Handbook of Economic Sociology*, Princeton 2005

Solschenizyn, Alexander: *Der Archipel Gulag*, Bern 1973

Soros, George: *Die Krise des globalen Kapitalismus. Offene Gesellschaft in Gefahr*, Berlin 1998

Steger, Manfred B. (Hg.): *Rethinking Globalism*, Lanham 2004

Steger, Manfred B.: *Globalization: A very short Introduction*, Oxford 2003

Steger, Manfred B.: *Globalism: The New Market Ideology*, Lanham 2002

Stiglitz, Josef: *Die Schattenseiten der Globalisierung*, Berlin 2002 (Bundeszentrale für pol. Bildung)

The Economist: „Tired of Globalisation, but in need of much

more of it“, Ausgabe 5. November 2005

Wallerstein, Immanuel: *The Capitalist World Economy*, Cambridge 1979

Windolf, Paul: *Finanzmarkt-Kapitalismus. Analysen zum Wandel von Produktionsregimen*, Wiesbaden 2005 (Kölner Zeitschrift für Soziologie und Sozialpsychologie, Sonderheft 45)

ZDF 2003: „Unsere Besten – Wer ist der größte Deutsche? Die ZDF-Zuschauer verhindern den Untergang des Abendlandes“, von Peter Arens, online unter <http://www.zdf-jahrbuch.de/2003/programmarbeit/arens.htm>

Zugehör, Rainer: *Die Globalisierungslüge. Möglichkeiten einer verantwortlichen Wirtschaftspolitik*, Bad Honnef 1998



Das Geburtshaus von Karl Marx (1818-1883) gehört zu den besonderen Sehenswürdigkeiten der Stadt Trier. Das von der Friedrich-Ebert-Stiftung getragene barocke Bürgerhaus präsentiert eine Dauer- ausstellung zu Leben, Werk und Wirkung von Karl Marx und Friedrich Engels. Im nahegelegenen Studien- zentrum steht zusätzlich eine große Spezialbiblio- thek zur Verfügung. www.fes.de/karl-marx-haus